

Die Welt, die sich selber sehen möchte

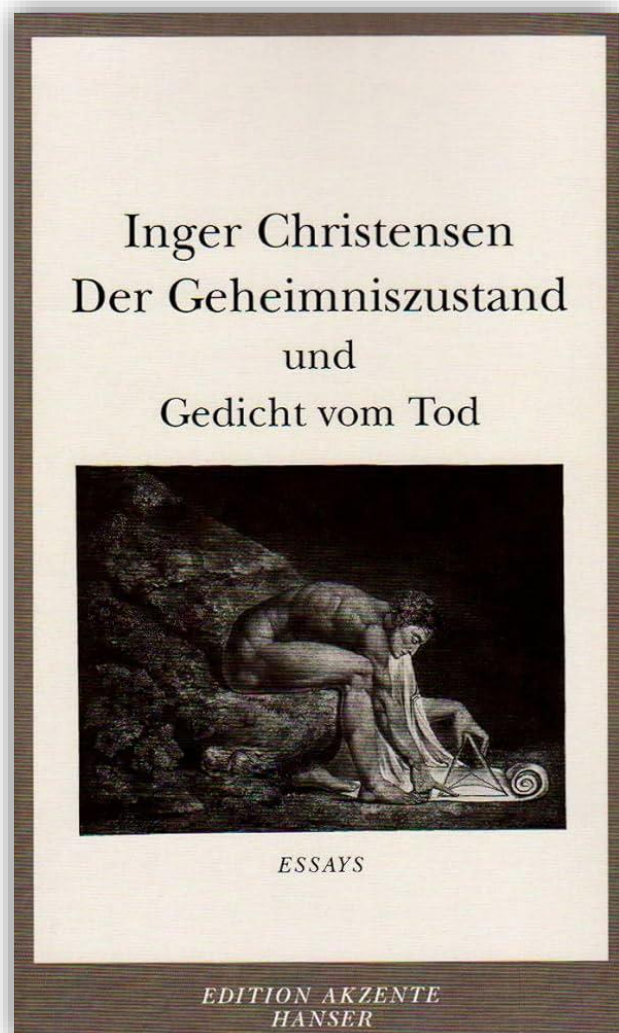
Eberhard Schwarz

Für Inge Kirsner – in Dankbarkeit und Freundschaft

Zu den berührendsten Essays über Lyrik zähle ich eine kleine Sammlung von Texten der dänischen Dichterin und Erzählerin Inger Christensen¹. Inger Christensen, geboren am 16. Januar 1935 und gestorben am 2. Januar 2009, gehört zu den bedeutendsten europäischen Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts². Dass sie – mehr als nur nebenbei bemerkt - auch "biblische Geschichten" schrieb, ist weitgehend unbekannt.

In einer Sammlung von Gedichten, Erzählungen und Essays aus ihrem 2018 in Dänemark und 2022 in Deutschland veröffentlichten Nachlass mit dem Titel „Sich selber sehen möchte die Welt“³, finden sich fünf Homilien (so möchte ich sie nennen) zu Evangelientexten, die "Vom Tod zum Leben"⁴ führen. "Die Geschichte, die erzählt werden muss"⁵ – ist die erste dieser Homilien untertitelt. Sie bezieht sich auf die Begegnung mit dem Auferstandenen am See von Tiberias im 21. Kapitel des Johannes-evangeliums. Die Theologie sollte diese und

alle anderen Geschichten nicht verpassen. Es sind Osterbotschaften, die man nicht mehr vergessen möchte.



Der kurze Text, den ich aus der kleine Essay-Sammlung in groben Zügen nachskizzieren möchte, wurde in deutscher Sprache für die Goslarer Literaturdialoge 1992 geschrieben. Entstanden ist er zeitgleich mit dem einzigen mir bekannten Spielfilmauftritt der sonst scheuen, diskreten Dichterin. In dem dänischen Fantasyfilm „Mirror of the Planet“⁶ von Jytte Rex tritt Inger Christensen in einer Nebenrolle als Schauspielerin auf. Der Film erzählt die Geschichte des Astronomen Adam Morgenstern, der den letzten Weg seiner verstorbenen Frau, einer Tänzerin, ans Grab begleitet und der sie auf diesem Weg wieder tanzen sieht. Ist sie überhaupt tot? Oder ist er es, der tot ist?



Der Film erzählt die Geschichte des Astronomen Adam Morgenstern, der den letzten Weg seiner verstorbenen Frau, einer Tänzerin, ans Grab begleitet und der sie auf diesem Weg wieder tanzen sieht. Ist sie überhaupt tot? Oder ist er es, der tot ist?

Substantive sind sehr einsam

"Die Seide, der Raum, die Sprache, das Herz" ist der Titel des Essays. Er beginnt mit dem Mitgefühl für Substantive. "Seide ist ein Substantiv. Substantive sind sehr einsam"⁷ stellt Inger Christensen fest. Substantive seien wie Kristalle, von denen jedes Einzelne sich um sein Stückchen unserer Kenntnis der Welt schließe. Schon aus diesem einen Grund, dass Substantive Welt in sich schließen, verdienen sie unsere vielfältige Aufmerksamkeit. "... betrachte sie genau in all ihren Graden von Durchsichtigkeit, und sie werden früher oder später diese Kenntnis zurückgeben", ist die Empfehlung⁸. "Schreib es auf ein Stück Papier, und es bleibt unbeweglich stehen, aber deine Gedanken und Gefühle sind schon unterwegs zu den fernsten Winkeln der Welt."⁹ Jederzeit lässt sich die eingekapselte Kenntnis der Welt, sogar die Welt unseres Vergessens aus den Substantiven wecken.

Das bestimmte Substantiv, das Inger Christensen in diesem Essay beschäftigt, ist das Wort "Seide". Sie hat dieses Wort ihrerseits in einem Büchlein über die Schreibkunst eines chinesischen Gelehrten namens Lu Chi gefunden, der im 3. Jahrhundert n.Chr. lebte. Es steht dort im Zusammenhang des folgenden Satzes von Lu Chi: "In einem einzigen Meter Seide findet sich der unendliche Weltraum"¹⁰. Diesem Satz und dem darin genannten Wort "Seide" geht die Autorin nach. Indem sie sich auf den Weg macht, bekommt das Substantiv freundliche Gesellschaft. Das chinesische Schriftzeichen für „Seide“ stellt sich ein – ein Bildmotiv ist plötzlich da. Und Adjektive. "Vielleicht war die Seide blau. Alle Adjektive sind sehr hilflos. Sie sind nie so recht etwas an sich. Sie müssen sich Tag für Tag an all die Substantive klammern, die sie finden können."¹¹ Auch die Familiengeschichte Lu Chis taucht aus dem Wort „Seide“ auf - eine wohlhabende chinesische Familie, in der auf Seide geschrieben wurde und in der Seide getragen wurde. Mit dem Adjektiv "blau" stellen sich der Himmel und die Iris des Auges und das Kupfersulfat und Glockenblumen ein. Und Seidenraupen und Adverbien. Und Verben: "Alle Verben sind sehr füg-sam. Sie entstehen von selbst, dadurch, daß die Bewegung entsteht. Sie bewegen sich und

lassen sich bewegen. Sie halten alles in Bewegung, auch sich selbst".¹² Unversehens hält die Autorin in der Betrachtung des Wortes „Seide“ den wahrscheinlich längsten Seidenfaden der Welt in ihren Händen und mit ihm eine Spur in den 'unendlichen Weltraum'.

Bereits in ihrer frühesten Veröffentlichung aus dem Jahr 1962, der Gedichtsammlung Lys¹³, wird deutlich, worum es Inger Christensen geht. Dichtung ist gelungen, wenn „Es gelingt / im wort das licht wiederzuerkennen“.

*komm kleiner glaube der glaubt
alles sei berechenbarkeit
deine geräumige trauerstatistik
hat im grossen und ganzen berechnet
... unberechenbarkeit.¹⁴*

"Wenn ich Gedichte schreibe, dann kann es mir einfallen, so zu tun, als schreibe nicht ich, sondern die Sprache selber. Ich tue so, als wäre es möglich, als Person ein wenig zurückzutreten und die Sprache sozusagen von außen zu überwachen, so als hätte ich sie selber nie benutzt. Ich tue also so, als hätten die Sprache und die Welt ihre eigenen Verbindungen. Als hätten die Wörter, unabhängig von mir, direkte Berührung mit den Phänomenen, auf die sie verweisen. So daß es der Welt möglich wird, Sinn in sich selbst zu finden. Einen Sinn, der vorher schon da ist", erläutert sie in der Literaturzeitschrift Manuskripte ihr eigenes Schreiben¹⁵.

"Dabei tue ich nur so, als ob. Ich spüre aber auch, daß ich nicht anders kann. Ich muß in der Welt Sinn finden, nicht, weil ich das beschließe, vielleicht nicht einmal, weil ich das wünsche, sondern weil ich naiv bin, ich bin eine Eingeborene, ein Eingeborener – auf dieselbe Weise, wie ein Baum eingeboren ist –, ja, ich bin wirklich ein eingewachsener Teil der Welt, der nicht umhin kann, Sinn zu schaffen, den Sinn, der vorher schon da ist und der unaufhaltsam seine eigene Verwandlung verwaltet, als das, was wir unter Überleben verstehen."¹⁶

Wie grundlegend dieser Gedanke für ihr Verständnis von Welt und Poesie ist, wird deutlich in ihren großen späteren Arbeiten wie *Alphabet*, *Das* oder *Schmetterlingstal*.

Mit feinem Humor beschreibt Inger Christensen in "Die Seide, der Raum, die Sprache, das Herz", wie die poetische Sprache unendlich ist, während die logische Sprache nur scheinbar unendlich ist; mehr noch, wie die Sprache überhaupt vorlogisch ist und demgegenüber das Logische eine zweifellos nützliche und sinnvolle „Spezialität mit beschränkter Reichweite“ ist¹⁷. Die logische Welt darf auf keinen Fall mit der Welt als solcher verwechselt werden – auch wenn wir notorisch zu dieser Verwechslung neigen. Mehr noch: Inger Christensen legt Wert darauf, dass die Sprache nicht von der Welt getrennt werden kann. Wer die Sprache von der Welt trennt, trennt die Welt von sich selbst.

In den großen Schatten Gottes hinein

Es gibt aus diesem Grund noch einen zu dem genannten parallellaufenden Folgesatz in der zitierten chinesischen Ars Poetica Liu Chi's. Zu "In einem einzigen Meter Seide findet sich der unendliche Weltraum" gesellt sich auf Augenhöhe "Die Sprache ist eine Sintflut, aus einem kleinen Winkel des Herzens."¹⁸ So gesehen befinden wir Lesenden und Betrachtenden uns in einer Welt, die aus einem unaufhaltsamen Hin- und Herströmen zwischen Bewusstsein, Wahrnehmen und Welt, zwischen ‚Seide‘ und ‚Raum‘ und ‚Sprache‘ und ‚Herz‘ besteht. Es ist eine schöpferische Bewegung mithilfe der Energie von Verben und Adverbien und allen anderen grammatikalischen und physiologischen Möglichkeiten des Erkennens und Erkenntwerdens, die uns gegeben sind; ein Schwellenzustand, in dem flüssig bleibt, ob wir die Welt sehen oder ob uns die Welt sieht. Wenn man die Dinge beim richtigen Namen nennt, so Inger Christensen, tritt eine Art von "Schwellenzustand" ein, "in dem Sprache und Welt sich mit Hilfe voneinander ausdrücken"¹⁹. Wir – das ist ihre, Christensens, besondere Hypothese über die Wirklichkeit, die sie ihrer Interpretation der Fibonacci-Folge²⁰ verdankt – wir leben in dem Glauben, dass es stets an uns läge, die Wörter in Sätze und Gegensätze zu ordnen, ehe das Ganze sich ordne. Nichts könne verkehrter sein. Die Ordnung, zu der wir uns hinzuordnen versuchten, gäbe es vorher.²¹ Der Gegensatz, den wir zwischen Chaos und Ordnung errichteten, sei selbsterfunden. Oder – mit meinen Worten – er ist zwangsläufig erlitten, weil wir Teil der Welt sind, die sich sehen und erkennen möchte; und indem sehen, hören, fühlen, schreiben, beschreiben, laufen wir stets unserer eigenen eingeschränkten Wahrnehmung hinterher, unserer Sehnsucht, die Welt und uns selber zu sehen; und deshalb gibt es die Poesie und die Musik und die Literatur und die Malerei – und ... darauf will ich hinaus ... deshalb gibt es – für eine Welt, die sich selber sehen möchte, um erlöst zu werden aus dem Chaos des eigenen Suchens und Ausschauens, auch den Film, das Kino, die großen und kleinen bewegten Erzählungen voller Substantive und Adjektive und Verben und Adverbien und Präpositionen, voller Gestalten und Leben und Farbe und Klang und Bewegung. Deshalb gibt es eine Vorahnung von Erlösung im Film. Denn – so beschreibt es Inger Christensen am Ende ihres kleinen Essays "Die Seide, der Raum, die Sprache, das Herz": Wir laufen in unserem Beschreiben und Schreiben – und ich meine auch im Schaffen von kleinem und großem Kino hinter einem Schatten her – und ebendies, dass wir laufen, bringt den Schatten dazu, sich zu bewegen ... „In diesem Licht“, schließt sie, „müssen die Seide, der Raum, die Sprache, das Herz gesehen werden. Sie sind Gebiete desselben Schattens, hinter dem wir herlaufen. Seidenschatten, Raumschatten, Sprachschatten, Herzschaten, und dadurch, daß wir hinter ihnen herlaufen, bewegen sie sich ineinander und ganz in den Schatten Gottes hinein.“²²

In den Gesprächen und Vorbereitungen und Überlegungen zu den vielen – ich weiß nicht mehr wie vielen – gemeinsam gestalteten Filmgottesdiensten mit Inge Kirsner (unter ihrer feinen, sensiblen, klugen Regie), in ihren eindrucksvollen, immer wieder von Neuem inspirierenden und überraschenden Reflexionen über Religion im Film, in ihrer unerschöpflichen Freude am Sehen und am Deuten, habe ich tiefe und berührende Erfahrungen gemacht mit der Poesie des Films, mit den Dimensionen von Leben, die der Film einer Welt, die sich selber sehen möchte, zu zeigen

vermag und von Zeit zu Zeit auch mit dem großen Schatten, dem wir hinterhersehen und dessen Licht längst vor uns zugegen ist. Dafür und für so vieles andere bin ich Inge Kirsner von Herzen dankbar.

Anmerkungen

- ¹ Christensen, Inger (1999): Der Geheimniszustand und das "Gedicht vom Tod". Essays. München, Wien: Hanser (Edition Akzente).
- ² Carola Wiemers in einem Radio-Essay des Deutschlandfunks am 06.02.2022. <https://www.deutschlandfunk.de/wer-diese-stimme-gehört-hat-vergisst-sie-nicht-mehr-100.html>
- ³ Christensen, Inger (2022): Sich selber sehen möchte die Welt. Gedichte, Erzählungen und Essays aus dem Nachlass. Hg. v. Klaus-Jürgen Liedtke. Münster: Kleinheinrich.
- ⁴ Sich selber sehen, S.242ff.
- ⁵ Sich selber sehen, S.242
- ⁶ <https://www.moviepilot.de/movies/mirror-of-the-planet>
- ⁷ Geheimniszustand, S. 32
- ⁸ Geheimniszustand, S. 32
- ⁹ Geheimniszustand, S. 32
- ¹⁰ Geheimniszustand, S. 33
- ¹¹ Geheimniszustand, S. 33
- ¹² Geheimniszustand, S. 37
- ¹³ Christensen, Inger (2008): Lys. = Licht. Münster: Kleinheinrich (Dänische Literatur der Moderne, 16)
- ¹⁴ (<http://www.planetlyrik.de/inger-christensen-lys-licht/2010/11/>)
- ¹⁵ Inger Christensen, Manuskripte. Zeitschrift für Literatur, Heft 115, 1992
- ¹⁶ Manuskripte
- ¹⁷ Geheimniszustand, S.35
- ¹⁸ Geheimniszustand, S.36
- ¹⁹ Geheimniszustand, S.38
- ²⁰ Die Fibonacci-Folge ist eine unendliche Folge natürlicher Zahlen, die mit zweimal der Zahl 1 beginnt, und bei der jede Zahl die Summe der beiden ihr vorangehenden Zahlen ist. Sie ist benannt nach Leonardo Fibonacci, der damit im Jahr 1202 das Wachstum einer Kaninchenpopulation beschrieb. Es handelt sich um eine mathematische Ordnungs- und Wachstums-Formel, die auch in der Natur zu beobachten ist. Die Sprache selber, so Christensen reagiere nach dem Fibonacci-Prinzip.
- ²¹ Geheimniszustand, S.40
- ²² Geheimniszustand, S.41

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Schwarz, Eberhard: Die Welt, die sich selber sehen möchte, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 145 – Filmische Passionen, erschienen 01.10.2023

<https://www.theomag.de/145/es1.pdf>